

Joachim Liß-Walther

Antijudaismus und Antisemitismus in der Geschichte von Kirche und Theologie

Kurzer Abriss einer langen Verirrung – mit Hinweisen auf gewonnene theologische Einsichten nach der Schoah

in:

Die „Reichskristallnacht“ in Schleswig-Holstein. Der Novemberpogrom im historischen Kontext. Herausgegeben von Rainer Hering (Veröffentlichungen des Landesarchivs Schleswig-Holstein Band 109). Hamburg 2016.

S. 105 – 138

Hamburg University Press
Verlag der Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg
Carl von Ossietzky

Impressum

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Die Online-Version dieser Publikation ist auf den Verlagswebseiten frei verfügbar (Open Access). Die Deutsche Nationalbibliothek hat die Netzpublikation archiviert. Diese ist dauerhaft auf dem Archivserver der Deutschen Nationalbibliothek verfügbar:

Archivserver der Deutschen Nationalbibliothek – <https://portal.dnb.de/>
Hamburg University Press –
http://hup.sub.uni-hamburg.de/purl/HamburgUP_LASH109_Pogromnacht

ISBN 978-3-943423-30-3 (Print)

ISSN 1864-9912 (Print)

© 2016 Hamburg University Press, Verlag der Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg Carl von Ossietzky, Deutschland

Produktion: Elbe-Werkstätten GmbH, Hamburg, Deutschland
<http://www.elbe-werkstaetten.de/>

Covergestaltung: nach einem Entwurf von Atelier Bokelmann, Schleswig

Inhaltsverzeichnis

<i>Rainer Hering</i>	
Einleitung	7
<i>Eberhard Schmidt-Elsaesser</i>	
Grußwort	13
<i>Walter Rothschild</i>	
Grußwort	19
<i>Bettina Goldberg</i>	
Juden in Schleswig-Holstein Ein historischer Überblick	29
<i>Gerhard Paul</i>	
Spuren Fotografien zum jüdischen Leben in Schleswig-Holstein 1900–1950	53
<i>Klaus Alberts</i>	
Weg in den Abgrund Zur Außerrechtsetzung der deutschen Staatsangehörigen jüdischen Bekenntnisses 1933 bis 1945	71
<i>Joachim Liß-Walther</i>	
Antijudaismus und Antisemitismus in der Geschichte von Kirche und Theologie Kurzer Abriss einer langen Verirrung – mit Hinweisen auf gewonnene theologische Einsichten nach der Schoah	105
Zwangsausweisungen im Oktober 1938: Die Geschichte der Familie Fertig.....	139
<i>Hermann Beck</i>	
Antisemitische Gewalt während der Machtergreifungszeit und die Reaktion der deutschen Gesellschaft	141
<i>Frank Bajohr</i>	
Die Deutschen und die Judenverfolgung im Spiegel von Geheimberichten	191

Kindertransporte: Die Geschichte von Fritz, Leo und Frieda	213
<i>Michael Wildt</i>	
Antisemitische Gewalt und Novemberpogrom	215
<i>Bernd Philippen</i>	
„Dat Judennest hebbt wi utrökert.“ Vom gewaltsamen Ende des Auswanderer-Lehrguts Jägerslust bei Flensburg	231
Abwicklung und Ausweisung: Die Geschichte von Dora Kufelnitzky	255
<i>Beate Meyer</i>	
„Ihre Evakuierung wird hiermit befohlen.“ Die Deportation der Juden aus Hamburg und Schleswig-Holstein 1941–1945	257
Leben bis zur Deportation: Die Geschichte der Schwestern Lexandrowitz	277
<i>Gerhard Paul</i>	
„Ich bin ja hier nur hängengeblieben.“ Wie Benjamin Gruszka alias „Bolek“ von Warschau nach Lübeck kam, dort heimisch wurde und es im hohen Alter wieder verließ	279
<i>Gerhard Paul</i>	
„Herr K. ist nur Politiker und als solcher aus Amerika zurückgekommen.“ Die gelungene Remigration des Dr. Rudolf Katz	295
<i>Iris Groschek</i>	
Der Koffer als Symbol in der Erinnerungskultur	317
<i>Harald Schmid</i>	
Der bagatellierte Massenmord Die „Reichsscherbenwoche“ von 1938 im deutschen Gedächtnis	343
Über die Autorinnen und Autoren	365
Personenregister	367
Ortsregister	373
Bildnachweis	379
Veröffentlichungen des Landesarchivs Schleswig-Holstein	383

Joachim Liß-Walther

Antijudaismus und Antisemitismus in der Geschichte von Kirche und Theologie

Kurzer Abriss einer langen Verirrung – mit Hinweisen auf
gewonnene theologische Einsichten nach der Schoah

Einleitung

„Man begann also mit der Beratung, und bevor noch die Mittagsstunde heranrückte, war der Fall bereits abgeschlossen oder – wenn man so will – offen für die Zukunft.

Über Celus bemerkte Albert:

„Es schickt sich nicht, mit aller Entschiedenheit zu behaupten, daß er es gewesen ist, der den Fluch auf das Haus des Damaszeners geschleudert hat. Und doch sollte es dem Rat nicht unbekannt bleiben, daß vor Jahren, während der großen Seuche, niemand anderes als ausgerechnet Celus die Stadt unter besonderen Umständen verlassen hat. Beinah sofort, nachdem die ersten Opfer zu verzeichnen gewesen waren, hatte er sich aus der Stadt entfernt. Einige Leute haben erzählt, daß er [...] seltsame Worte vor sich hinhinmurmelte, und nachdem er die Brücke überquert hatte, wandte er sich dreimal zur Stadt um, wobei er geheimnisvolle Zeichen machte. Unerforschlich sind die Ratschlüsse Gottes! Wir haben viel erduldet, und niemand hat um dieser Heimsuchung willen die Himmel gelästert. Denn jeder verstand, daß durch den Satan das Unglück auf Arras herabgestürzt ist. Gott ist mächtig, aber der Satan ist es auch. Wir mühen uns, aus der Stadt alles zu tilgen, was die Gegenwart höllischer Mächte begünstigen könnte. Aber es wäre lästerlich zu meinen, Arras gehöre ausschließlich Gott an. Die Stadt ist wie ein Schlachtfeld, wie ein Territorium um dessen Eroberung der Kampf zwischen Him-

mel und Hölle tobt. Gott hat hier seine Bundesgenossen, das ist gewiß ... Aber hat nicht auch der Teufel die seinen? Und wer anders könnte in Arras Bundesgenosse und Söldling des Satans sein, wenn nicht die, die mit Gott nichts zu schaffen haben, die nicht den Lehren der heiligen Kirche gehorchen und sich verächtlich von den Sakramenten abwenden? Sollte der Satan sein Netz nicht am liebsten nach denen auswerfen, die die Nachfahren des pharisäischen Samens sind? Während in anderen Städten Brabants sowie des gesamten Herzogtums die Juden jeglicher Vorrechte beraubt sind, erfreuen sie sich bei uns häufig einer größeren Freiheit als wir selber. Denn wir, wir neigen die Stirn vor den Geboten Gottes, sie aber beugen den Nacken nicht einmal vor den allerheiligsten Reliquien. [...] Den Juden wurde weder Speise noch Schutz, ja nicht einmal ein anständiges Begräbnis verwehrt. Merkt auf, was darauf folgte! In Gent und Utrecht, wo die Sünde hundertmal verbreiteter ist als in Arras, kam es zu keinem Unglück. Wir aber sind bis auf den Grund hinabgesunken. Wo liegt die Ursache? Muß man nicht annehmen, daß wir in den Mauern unserer Stadt dem Satan zu hausen erlauben, daß wir ihm eine Schonung angedeihen lassen, die Gott mißfällt? Von uns sind so viele von Hunger und Pest dahingerafft worden, daß man mit dem Gräberschaukeln nicht nachkam. Und die Juden? Ich bestreite nicht, daß auch sie etliche Leute verloren. Aber wie anders ... Man sagt, daß sie das ihrem Irrglauben verdankten. Sie hockten in ihren Häusern am Stadtrand, am Westtor, durch die Wache vom übrigen Teil der Stadt abgesondert. Und wenn man ihnen zu essen gab, vollführten sie besondere Kunststückchen, ehe sie sich entschlossen, das Dargereichte zu verzehren. Woher die Gewißheit, daß das nicht alles auf Geheiß des Teufels geschah? Woher die Gewißheit, daß sie nicht Sendboten der Seuche waren, Sendboten, die der Satan zu retten beabsichtigte, um Arras später zu seiner Residenz zu machen? Stellt euch vor: die ganze Stadt ausgestorben und nur jene – jene Handvoll Teufelsverbündeter – gerettet! Die Kirchen besudelt, die Kreuze niedergetreten, die Tore von Arras weit offen für alles Unrecht ...¹

¹ Andrzej Szczypiorski: Eine Messe für die Stadt Arras. Warschau 1971, deutsch Zürich 1988, 86–88.

Diese Rede findet sich in dem 1971 erschienenen Roman *Eine Messe für die Stadt Arras* von Andrzej Szczypiorski, der durch das Buch *Die schöne Frau Seidenman* weltweit bekannt wurde. Szczypiorski schreibt in seiner Vorbemerkung zum Roman:

„Im Frühjahr des Jahres 1458 wurde die Stadt Arras von Hungersnot und Pest heimgesucht. Im Laufe eines Monats fand beinah ein Fünftel der Stadtbevölkerung den Tod. Im Oktober 1461 kam es aus ungeklärten Gründen zur berüchtigten ‚Vauderie d’Arras‘ – grausamen Juden- und Hexenverfolgungen, [...] Nach drei Wochen trat wieder Ruhe ein. Geraume Zeit danach erklärte David, Bischof von Utrecht und unehelicher Sohn Philipps des Guten, des Herzogs von Burgund, alle Hexen- und Ketzerprozesse für nichtig und segnete die Stadt. Diese Ereignisse sind es, die den Hintergrund zu der nachfolgenden Erzählung bilden.“²

Die zitierte Rede kann als ein Paradebeispiel für den theologischen Antijudaismus in der Kirche gelten. Anlass ist ein vermeintlicher Fluch des Juden Celus gegen einen christlichen Tuchmacher, der – der Fluch – zum Tod von dessen Pferd geführt haben soll. Im Stadtrat ergreift der geistliche Spiritus rector, sozusagen der Chefideologe der Stadt, der Priester Albert, das Wort und gibt damit allen Klischees, Verdrehungen und umherlaufenden Gerüchten zündelnde Nahrung, denn kurz nach seiner Hetze ziehen die Bürger zum jüdischen Viertel und stecken die Häuser mitsamt ihren Bewohnern in Brand:

„Ein unbeschreibliches Lamento stieg zum Himmel auf, wo hier und da schläfrig ein Stern blinzelte.“³

Die Dimensionen des Antijudaismus

Der Kern des theologischen Antijudaismus, der in der Kirche, sowohl der orthodoxen als auch der katholischen und später der protestantischen so-

² Ebd., 5.

³ Ebd., 97.

wie ihrer Spielarten, von Beginn an wirkte, beinhaltet die Überzeugung, dass die Juden, weil sie Jesus Christus nicht als ihren Messias anerkennen, des Teufels seien, *massa perdita*, verloren und des Heils verlustig. Der Bund zwischen Gott und seinem Volk sei von Gott aufgekündigt worden, weil sein Volk den Bund seinerseits durch Unbotmäßigkeit, Halsstarrigkeit und verblendete Weigerung, in Christus das Heil zu erkennen, bereits gelöst hätte. Sie seien es schließlich gewesen, die Schuld daran trügen, dass Jesus ans Kreuz geschlagen wurde, sie seien eben „Gottesmörder“. An die Stelle des verworfenen Israels wäre nun die Kirche getreten, zum neuen Bundesgenossen von Gott selbst durch Jesus Christus erklärt, eingesetzt und erhoben, eben durch das Bekenntnis zu Christus.

Um diesen Kern herum lagerten sich im späten Mittelalter manche Vorstellungen unterschiedlicher Art an. Nahe am Kern saß die Glaubensüberzeugung, dass „die“ Juden als Sendboten des Teufels, des Diabolo über Verführungs- und Verwirrungskünste verfügten, die selbst „glaubensstarke“ Christen zum Abfall vom Heil, also zum Fall in die Hölle zu verlocken in der Lage wären. Hinzu traten Annahmen, dass „die“ Juden es darauf absähen, die Sakramente zu entehren und damit unwirksam zu machen, etwa durch das Zerstechen der Hostie – symbolische Wiederholung des Gottesmordes. Verschwand ein Christenkind, wurde behauptet, es sei von Juden entführt und geopfert, gar verspeist worden.⁴ Die den Christen seltsam anmutenden jüdischen Riten und Bräuche waren immer wieder Anlass, darin auch – wie etwa im Gebet – „murmelnende“ Beschwörungen oder gar Flüche zu vermuten, die sich für Christen vermeintlich unliebsam auswirken sollten.

Zwar religiös vermittelt, aber eher wohl einem Schuldzuweisungskomplex geschuldet waren Vorwürfe wie: Die Juden seien Brunnenvergifter, oder: Sie seien reiche Wucherer und saugten die braven Christenmenschen aus, oder: Sie seien undankbar für die „Wohltaten“, die die christliche Gemeinde ihnen zureichte. Oder ihre Demut, wenn sie vor den Rat der Stadt zitiert würden, sei gespielt und nichts anderes als Hochmut und Überheblichkeit.

Man darf für diese zuletzt genannten Beispiele gewiss von einem sekundären Antijudaismus sprechen, der gleichwohl in einem theologisch ver-

⁴ In seiner Erzählung *Der Rabbi von Bacharach*, die leider Fragment geblieben ist, greift Heinrich Heine solch einen Vorgang auf.

mittelten Sinn von der Kirche oder von Kirchenrepräsentanten und Kirchenlehrern gedeutet und zugleich als religiöse Waffe benutzt wurde.

Schließlich dürfte auch von einem sozialpolitisch gespeisten Antijudaismus gesprochen werden, der vor allem in der beginnenden Neuzeit wurzelt und besonders im 20. Jahrhundert unheilvolle Wirkungen zeitigte. Mit der sogenannten Emanzipation der Juden in Mitteleuropa, mit der Gewährung aller bürgerlichen Rechte auch für Juden in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts verband sich ein Aufstieg vieler Juden in einflussreiche gesellschaftliche Positionen, in Politik und Wirtschaft, in Kultur und Bildung, in Literatur und Presse, in Medizin und Musik, in Justiz und später in Funk und Film – und zwar gemessen an der Bevölkerung des jeweiligen Landes weitaus überproportional. Nicht nur im Deutschen Reich und in der K.-u.-k.-Monarchie führte diese Entwicklung zu einem keineswegs nur unterschwelligen Neidkomplex: Sozialneid auf Reichtum, Reputation und Ruhm. In diesem Neidklima gedieh eine weitere Variante dieses „tertiären“ Antijudaismus: Die haltlose Beschwörung der „Verschwörung des Judentums“, die Weltherrschaft an sich zu reißen, sich zum Herrn der Welt aufzuspielen. Wird dieser Komplex aus Hass, Neid und Verschwörung, „theorie“ „rasstheoretisch“ unterfüttert, dann allerdings brüllt uns der Antisemitismus in seiner ausgeprägtesten Form an: Juden seien, eben weil und nur weil sie Juden seien, per definitionem Feinde der Menschheit und deshalb in ihrer Existenz zu negieren.

Hier vermischen sich die Begrifflichkeiten, denn wir bezeichnen als antisemitische Vorstellungen durchaus auch neid- und hassgeschwängerte „Urteile“ über Juden und deren angebliche Weltbeherrschungsabsichten, selbst wenn dabei keine „Blutsgründe“ im Spiel sind wie etwa bei der Annahme, der von Juden inspirierte Bolschewismus oder der von ihnen verkörperte Kapitalismus strebten danach, sich der Welt zu bemächtigen. Nicht von ungefähr verdichtete sich der Antisemitismus ohne rassistisch-biologische Verwurzelung in dem „Urteil“ Treitschkes: „Die Juden sind unser Unglück“, dem die später nicht nur ironisch gemeinte These zur Seite trat: „Die Juden sind an allem schuld“ – sowohl am Bolschewismus (Kommunismus) als auch zugleich an dessen erklärtem Erzfeind: am Kapitalismus. Sie seien so „verschlagen und hinterhältig“, dass sie sich aller, auch der widersprüchlichsten Mittel bedienen könnten und bedienten.

Aussagen, die nicht allein mehr „nur“ antijudaistisch zu verstehen sind, sondern durchaus in die Nähe der zuletzt skizzierten Form eines Antisemitismus geraten, finden sich etwa auch bei Martin Luther. Strikt antisemitisch tönt es dann etwa bei den Deutschen Christen im „Dritten Reich“.

Der jüngste Bericht „Antisemitismus in Deutschland – Erscheinungsformen, Bedingungen, Präventionsansätze“ – im Auftrag des Deutschen Bundestages erarbeitet vom Unabhängigen Expertenkreis Antisemitismus und erschienen 2011 – konstatiert, dass es „bis heute keine allgemein gültige Definition des Begriffs ‚Antisemitismus‘“⁵ gäbe. Dieser Bericht bestimmt Antisemitismus allgemein als „Feindschaft gegen Juden, bezieht sich demnach auf eine Aversion gegen eine Gruppe beziehungsweise ein Kollektiv. Der einzelne Jude wird nicht als Individuum, sondern als Angehöriger eines konstruierten Kollektivs“⁶ wahrgenommen. Idealtypisch werden fünf Dimensionen des Antisemitismus unterschieden: Der religiöse Antisemitismus, der soziale – das „jüdische Finanzkapital“ und die Unterhöhnung von Sitte und Anstand –, der politische – das Streben nach nationaler und internationaler Herrschaft, wie in den gefälschten „Protokollen der Weisen von Zion“ behauptet –, der nationalistische – Zersetzen aller nationalen Werte – und der rassistische Antisemitismus, der seine schärfste Ausprägung im nationalsozialistischen Terrorregime erhielt, in dem die Juden als Rasse zum Verschwinden gebracht werden sollten.

Derart breit aufgefächert wäre auch ein theologisch begründeter Antijudaismus eine antisemitische Variante. Mir scheint es deshalb zumindest in unserem Kontext sinnvoll zu sein, an einer Unterscheidung festzuhalten: Der Antijudaismus wurde in der christlichen Theologie „erfunden und bestimmend“ mit seinen sozialen und politischen Konnotationen und Konsequenzen, jedoch ohne rassistisch-biologistische Begründung. Der Antisemitismus wäre dann zu verstehen als von Theologie und Religion weitgehend abgelöster säkularer Komplex, der durchaus von den in christlicher Tradition verbreiteten Stereotypen, Verleumdungen und Vorurteilen parasitär zehrt und nicht notwendigerweise eines rassistischen Unterbaus bedarf.

⁵ Bundesministerium des Innern (Hrsg.): Antisemitismus in Deutschland – Erscheinungsformen, Bedingungen, Präventionsansätze. Bericht des unabhängigen Expertenkreises Antisemitismus. Berlin 2011, 10.

⁶ Ebd.

Allerdings kann er sich einer religiös aufgeladenen oder verbrämten Sprache bedienen.

Antijüdische und antijüdisch gedeutete Schriftstellen im Neuen Testament – einige Beispiele

Gewiss gibt es Textstellen im Neuen Testament, die trotz aller Interpretationsakrobatik nach wie vor als antijüdisch, nicht nur als judenkritisch bezeichnet werden müssen. So lesen wir etwa im 1. Brief des Paulus an die Thessalonicher 1,14–16:

„Damit seid ihr, liebe Brüder, den gleichen Weg geführt worden wie die Gemeinden Gottes in Judäa, die in Christus Jesus sind, denn ihr habt ebendasselbe erlitten von euren Landsleuten, was jene von den Juden. Die haben den Herrn Jesus getötet und die Propheten und haben uns verfolgt und gefallen Gott nicht und sind allen Menschen feind. Und auf dass sie das Maß ihrer Sünden erfüllen allewege, wehren sie uns, zu predigen den Heiden zu ihrem Heil.“⁷

Zwar wird man in Rechnung stellen müssen, dass es bei der Entstehung der ersten christlichen Gemeinden, die ja in Judäa fast ausschließlich Judenchristen umfassten, heftige Auseinandersetzungen mit ihren jüdischen Glaubensgenossen gab und auch die Mission unter den Heiden innerchristlich heftig umstritten war, doch mindert das nicht den antijüdischen Duktus. Geht man theologisch von der Grundüberzeugung aus, dass allein in Jesus Christus das allein selig machende Wort Gottes an alle Welt ergangen ist, dann liegt es nahe, den Juden, die nicht an Christus glauben und glauben können, das heilige Wort zu enteignen und ihnen als den Gottestörern Teufelswerk anzudichten. Dann werden alle Stellen, die sie in Zusammenhang mit der Kreuzigung bringen, eben antijüdisch gedeutet.

In der Pfingstpredigt des Petrus, Apostelgeschichte 2,22f, werden folgende Worte überliefert:

⁷ Alle zitierten Bibelstellen aus: Lutherbibel, revidierte Fassung 1984.

„Ihr Männer von Israel, höret diese Worte: Jesus von Nazareth, den Mann, von Gott unter euch erwiesen mit Taten und Wundern und Zeichen, welche Gott durch ihn tat unter euch, wie ihr selber wisset; ihn, der durch Ratschluß und Vorsehung Gottes dahingegeben war, habt ihr durch die Hand der Heiden ans Kreuz geschlagen und getötet. Den hat Gott auferweckt [...]“

Die hier angesprochenen Juden haben, so die Aussage Petri, den Tod Jesu gewollt, aber nicht selbst vermocht, sondern, da die Kreuzigung der römischen Besatzungsmacht vorbehalten war, „durch die Hand der Heiden“ ausführen lassen. Damit sind sie, und das scheint ja die Pointe dieser Pfingstpredigt zu sein, Vollstrecker – übrigens zusammen mit den Heiden – des Ratschlusses und der Vorsehung Gottes, der seinen Sohn dahingegeben hat, sind also Teil des Heilshandelns Gottes. Sie handeln daher nicht eigenmächtig, im vollen Bewusstsein ihres Wollens und Tuns, schon gar nicht als Marionetten des Teufels. Kann hier, so müssten wir doch fragen, überhaupt von Schuld der Juden die Rede sein? Musste Jesus nicht sterben, getötet werden am Kreuz und auferstehen, damit – christlich gesprochen – durch ihn Gott selbst die Sünden aller seiner Menschenkinder, seiner Geschöpfe, auf sich nehmen konnte? Wäre also die Schuld an dem Gottesmord – wenn dieser Ausdruck noch angemessen wäre – nicht eher bei Gott zu suchen und zu finden, der dadurch uns entschuldete – Juden wie Christen wie Heiden? Das alles und noch mehr ist heute zu fragen, zu behaupten und anzunehmen. Christliche Theologie hingegen hat bis vor nicht allzu langer Zeit im Wesentlichen daran festgehalten, dass mit der Weigerung „der“ Juden, Jesus als ihren Christus anzuerkennen, dass mit der durch sie verursachten Tötung Jesu der heilige Bund zwischen Gott und seinem Volk zerbrochen sei.

Besonders das Johannesevangelium wurde aufgrund seiner „Hohen Christologie“ –

„Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort. [...] Er kam in sein Eigentum; und die Seinen nahmen ihn nicht auf. [...] Und das Wort ward Fleisch und wohnte unter uns, [...]“ (Joh 1,1.11.14)

– herangezogen, um die „Verwerfung“ des Volkes Israel zu begründen – spricht doch Johannes wie kein anderer Evangelist immer wieder verallgemeinernd von „den“ Juden, wie etwa an der folgenden Stelle:

„Und er [Pilatus] spricht zu den Juden: Sehet, das ist euer König! Sie schrien aber: Weg, weg mit dem! Kreuzige ihn! [...]“
(Joh 19,14f)

Fragt man nun, wer wann und wo allgemein als „die“ Juden festgestellt wird, so ergibt sich leicht, dass nie „die“ Juden aufgetreten sein können. Beim römischen Statthalter Pilatus in seiner Burg Antonia konnten sich nicht Tausende versammeln, wahrscheinlich waren es Parteigänger der Hohepriester, denen der vom Volk beim Einzug in Jerusalem gefeierte Rabbi Jeshua von Nazareth ein gefährlicher Dorn im Auge war, ein Störer und Aufrührer des Status quo. Zu bedenken sind gleichfalls die unterschiedlichsten Situationen, in denen Jesus seinen jüdischen Brüdern und Schwestern bei Großkundgebungen wie der Bergpredigt oder in Kleingruppen oder seinen Freunden und Kritikern unter den Schriftgelehrten und Pharisäern im Gespräch begegnete. Manche der Gleichnisse Jesu wurden – und werden noch – antijüdisch ausgelegt und damit aus ihrem Kontext gerissen – so etwa das Gleichnis von den bösen Winzern,⁸ das Gleichnis vom unfruchtbaren Feigenbaum⁹ oder das Gleichnis vom königlichen Hochzeitsmahl.¹⁰

Nun ist auch Jesus in Streitgespräche über die Thora verwickelt, und es ist durchaus nicht selten, dass judenkritische, ja antijüdische Töne in solchen Zusammenhängen zu erklingen scheinen. Manche fallen im Zusammenhang des Umgangs Jesu mit Zöllnern und Sündern, Kranken und Unreinen. Viele der Antworten Jesu auf Fragen lassen durchaus erkennen, dass es ihm darum geht, zur Umkehr zu Gott zu rufen, Gott zu heiligen, indem er heilt:

„Die Gesunden bedürfen des Arztes nicht, sondern die Kranken. Ich bin gekommen, die Sünder zur Umkehr zu rufen und nicht die Gerechten.“ (Lk 5,31)

⁸ Mt 21,33–46; Mk 12,1–12; Lk 20,9–19.

⁹ Mt 21,18–22; Mk 11,12–14; Lk 13,6–9.

¹⁰ Mt 22,1–14; Lk 14,16–24.

Wir sind dabei, erstmals wahrzunehmen, dass uns judenkritisch erscheinende Aussagen etwa im Johannesevangelium oder im Matthäusevangelium durchaus in den Rahmen innerjüdischer Auseinandersetzungen fallen. Wir haben noch kaum einen Begriff davon, wie vielfältig die Gruppierungen im damals von Römern besetzten und unterdrückten Land waren: Sadduzäer, Pharisäer unterschiedlichster Couleur, Essener, Zeloten, Anhänger und Schüler sehr verschieden lehrender Rabbiner. Verständlich als innerjüdische Streitigkeiten werden uns die Debatten, wenn wir vergleichsweise in „eigener Sache“ an die heftigen, oft genug blutigen innerchristlichen Auseinandersetzungen denken. Luther scheute sich bekanntlich nicht, „seine lieben Papisten“ mit den übelriechendsten Worten zu belegen und den Papst als Antichristen zu bezeichnen. Und Jesus scheute sich nicht, selbst seinen Anhänger Petrus, auf den er baute, auch einmal mit dem Wort zu belegen:

„Geh weg von mir, Satan! Du bist mir ein Ärgernis; denn du meinst nicht, was göttlich, sondern was menschlich ist.“ (Mt 16,23)

Es ist durchaus plausibel zu machen, dass Jesus Vertretern aus einer der vielfältigen Gruppen der Pharisäer wohlwollend gegenüberstand. Viele Pharisäer waren – entgegen ihrem bei uns noch verbreiteten Leumund – auf strikte Einhaltung der Thora, auf die Heiligung des Namens Gottes bedacht. In einer gewissen Distanz zum alltäglichen Leben des Volkes verstanden sie sich vor allem als Bewegung im Volk für die Heiligung des Volkes.¹¹

In Römer 9,4f führt Paulus auf, was nach Römer 11,29 unwiderruflich Gottes Gnadengaben an Israel sind und bleiben: An erster Stelle steht die

¹¹ Ungewöhnlich selbstkritisch gibt der Jerusalemer Talmud zu bedenken:

„Sieben Pharisäer gibt es:

- den Schulter-Pharisäer, der vor aller Welt seine Frömmigkeit zur Schau stellt,
- den Nachlese-Pharisäer, der immer noch ein Gebot erfüllen zu müssen meint,
- den Ausgleichs-Pharisäer, der gute und böse Handlungen verrechnet, indem er Sünden begeht und danach Gesetze erfüllt,
- den Sparsamkeits-Pharisäer, der damit prahlt, sich alles abzusparen, um gute Werke zu verrichten,
- den Schulpharisäer, der die Leute auffordert, die von ihm begangenen Sünden anzugeben,
- den Pharisäer, der das Gute in der Furcht vor Gott tut wie Hiob,
- den Pharisäer, der das Gute aus Liebe zu Gott tut wie Abraham.“

In: Dieter Petri/Jörg Thierfelder (Hrsg.): Grundkurs Judentum. Teil 1. 2002, 63.

Sohnschaft Israels, dann „die Herrlichkeit und der Bund und die Thora und der Gottesdienst und die Verheißungen, auch die Väter, aus welchen Christus herkommt nach dem Fleisch.“ In der hebräischen Bibel gilt Israel als Gottes erstgeborener Sohn (2 Mose 4,22; Hos 11,1). „Mein Sohn“ kann auch die Bezeichnung werden für Einzelne, die Israel repräsentieren, etwa David (Ps 89,28). „Paulus lässt also hier von seinen nicht an Jesus als Messias glaubenden Landsleuten etwas gelten, was er und die übrigen neutestamentlichen Zeugen von Jesus aussagen. Von ihm gilt in einer außerordentlichen Konzentration, was von Israel im Ganzen gesagt wird. [...] Was also für die Kirche durch den Messias Jesus vermittelt da ist, gilt für Israel schon vorher und gilt auch weiterhin ohne solche Vermittlung.“¹²

Welche Bedeutung hat dann jedoch das Wort Jesu, das zur Begründung des Absolutheitsanspruchs des Christentums immer wieder herangezogen wurde:

„Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben; niemand kommt zum Vater denn durch mich.“ (Joh 14,6)?

Bekannt ist mittlerweile die Deutung dieses Wortes durch Franz Rosenzweig, die er im Brief an seinen zum Christentum konvertierten Vetter Rudolf Ehrenberg am 1. November 1913 schreibt:

„Was Christus und seine Kirche in der Welt bedeuten, drüber sind wir einig; es *kommt* niemand zum Vater denn durch ihn. Es kommt niemand zum Vater – anders aber, wenn einer nicht mehr zum Vater zu kommen braucht, weil er schon bei ihm *ist*. Und dies ist nun der Fall des Volkes Israel (nicht des einzelnen Juden).“¹³

Martin Luther und der theologische Antijudaismus

Es soll und kann nun nicht auf die Anfänge des Auseinandertretens von Christentum und Judentum, von Kirche und Synagoge eingegangen wer-

¹² Klaus Wengst: Jesus zwischen Juden und Christen. Stuttgart 1999, 81.

¹³ Rachel Rosen/Edith Rosenzweig-Scheinmann (Hrsg.): Franz Rosenzweig: Briefe und Tagebücher. Band I (1900–1918). 1979, 135.

den; dazu wäre gewiss viel zu sagen, und manches liegt dabei noch im Dunkeln oder ist umstritten. Ich möchte aber in gebotener Kürze auf die für unsere protestantisch-lutherische Kirche so fatalen Aussagen ihres Gründungsvaters Luther eingehen. Gewiss kann nicht behauptet werden, dass von Wittenberg ein direkter Weg nach Auschwitz führt; schließlich wird man die Differenzen der Zeiten und daher die Zeitgebundenheit der Lutherschen Polemiken – wie auch gegenüber den „Papisten“ und den „Muselmanen“ – in Rechnung stellen müssen. Im Wesentlichen fußen seine antijüdischen Traktate und Auslassungen auf der Theologie der Kirchenväter, vor allem auf Augustin, der den Augustinermönch Martin grundlegend beeinflusst hatte, sowie auf zeitgenössischen Gewährsleuten und nicht zuletzt auf zum Christentum konvertierten Juden wie Paulus des Santa Maria, Erzbischof von Burgos (ursprünglich Salomon ha-Levi), und Antonius Margaritha.¹⁴

Außerdem ist zu beachten, dass die antijüdischen Bösartigkeiten Luthers etwa im 19. Jahrhundert kaum eine Rolle spielten – war dies doch eine Zeit, in der das Judentum keineswegs nur in den deutschsprachigen Ländern blühte, doch sich gerade in Deutschland neue jüdische Richtungen herausbildeten. Trotz des während der Judenemanzipation andauernden latenten und offenen Antisemitismus explodierte geradezu bis in die Dreißigerjahre des 20. Jahrhunderts nicht nur die deutschsprachige Kultur und Wissenschaft, die maßgeblich von jüdischen Autoren und Komponisten, Wissenschaftlern und Erfindern geprägt wurde.

Dennoch bleibt festzuhalten, dass die Gewaltherrschaft des NS-Regimes ohne das Wirken der theologisch-antijüdischen Tradition sowohl in der Katholischen wie in der vor allem lutherisch ausgerichteten Kirche und unter ihren Mitgliedern nicht in der geschehenen Weise einer Vernichtungspolitik hätte blutig wüten können.

1523 erschien Luthers Schrift *Daß Jesus Christus ein geborener Jude sei*. Darin finden sich die Kernsätze:

¹⁴ Als grundlegende Veröffentlichungen müssen angeführt werden: Walther Bienert: Martin Luther und die Juden. Ein Quellenbuch mit zeitgenössischen Illustrationen, mit Einführungen und Erläuterungen. Frankfurt/Main 1982; Peter von der Osten-Sacken: Martin Luther und die Juden. Neu untersucht anhand von Anton Margarithas „Der gantz Jüdisch glaub“ 1530/31. Stuttgart 2002; Thomas Kaufmann: Luthers „Judenschriften“. Ein Beitrag zu ihrer historischen Kontextualisierung. Tübingen 2011.

„Und wenn wir [Christen] uns gleich hoch rühmen, so sind wir dennoch Heiden, die Juden aber von dem Geblüt Christi. Wir sind Schwäger und Fremdlinge, sie sind Blutsfreunde, Vettern und Brüder des Herrn. Darum, wenn man sich des Bluts und Fleisches rühmen sollte, so gehören ja die Juden Christo näher zu denn wir, wie auch Paulus Röm. 9 (4) sagt. Auch hat's Gott wohl mit der Tat bewiesen, denn solche große Ehre hat er nie einem Volk unter den Heiden getan als den Juden. Denn es ist ja kein Patriarch, kein Apostel, kein Prophet aus den Heiden, dazu auch gar wenig rechter Christen erhoben. Und obgleich das Evangelium aller Welt kundgetan ist, so hat er doch keinem Volk die heilige Schrift, das ist das Gesetz und die Propheten, befohlen, denn den Juden, wie Paulus sagt Röm. 3 (2) und Ps. (147/19–20): ‚Er verkündigt sein Wort Jakob und seine Rechte und Gesetze Israel. Er hat keinem Volk also getan und seine Rechte ihnen offenbart.‘ Ich bitte hiermit meine lieben Papisten, ob sie schier müde werden, mich einen Ketzer zu schelten, daß sie nun anfangen, mich einen Juden zu schelten.“¹⁵

Diese Erklärungen, gegen die traditionelle Judenverachtung auch seiner Zeit gerichtet, wendet Luther auf der vorhergehenden Seite geradezu aufrehrerisch sozial- und kirchenkritisch. Freimütig äußert er, dass es ihm gelingen möge,

„vielleicht auch der Juden etliche möchte zum christlichen Glauben reizen. Denn unsere Narren, die Päpste, Bischöfe, Sophisten und Mönche, die groben Eselsköpfe, haben bisher also mit den Juden gefahren, daß, wer ein guter Christ gewesen wäre, hätte wohl ein Jude zu werden gemocht. Und wenn ich ein Jude gewesen wäre und hätte solche Tölpel und Knebel gesehen den Christenglauben regieren und lehren, so wäre ich eher eine Sau geworden denn ein Christ. Denn sie haben mit den Juden gehandelt als wären es Hunde und nicht Menschen ...“¹⁶

¹⁵ D. Martin Luthers Werke. Kritische Gesamtausgabe. Weimar 1883–2009 (Weimarer Ausgabe = WA). Bd. 11, 315f.

¹⁶ Ebd., 314.

Luther empfiehlt dagegen einen humanen und freundlichen Umgang mit den Juden. Auch vorher schon, so in seiner Psalmen-Vorlesung 1519–1521, *Operationes in Psalmos*, ließ er an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig:

„Darum ist die Raserei gewisser Christen (wenn man sie Christen nennen soll) verdammenswert, die da meinen, sich darin Gott willfährig zu erweisen, daß sie die Juden mit größtem Haß verfolgen, ihnen alles Übel ansinnen und sie mit äußerstem Hochmut und Verachtung verhöhnen, wenn diese ihr Elend beklagen. [...] Diese gottlosen Namenschristen bereiten durch diese ihre Tyrannei dem christlichen Namen und Volk einen schweren Verlust. Auch sind sie schuld und teilhaftig an der jüdischen Ungläubigkeit.“¹⁷

Wie verhalten sich nun diese Aussagen zu den späteren, vor allem in seiner Schrift *Von den Juden und ihren Lügen* von 1542/43? Da kommt das Judesein Jesu nicht mehr zum Tragen. Da heißt es dann:

„Wer nun den Jesum von Nazareth, Marien, der Jungfrauen Sohn, leugnet, lästert, flucht, der leugnet, lästert, flucht auch Gott den Vater selbst, der Himmel und Erde geschaffen hat. Solches tun aber die Juden.“¹⁸

Das wird in immer neuen Variationen vorgetragen. Unter der Hand wird das passive Verhalten der Juden, dass sie Jesus nicht akzeptieren, in ein höchst aktives, negatives Tun umgemünzt. Die Argumentationskette lautet dann:

„Weil sie uns aber verfluchen, so verfluchen sie unseren HERRn auch. Verfluchen sie unseren HERRn, so verfluchen sie auch GOTT den Vater, Schöpfer Himmels und der Erde.“ Denn: „der Sohn GOTTes, das ist GOTT selbst der Vater, Schöpfer Himmels und der Erden.“¹⁹

¹⁷ WA (Anm. 15). Bd. 5, 428.

¹⁸ WA (Anm. 15). Bd. 53, 531.

¹⁹ Ebd., 539.

Alles, was Juden daher tun im Leben und Lehren, im Denken und Danken, im Beten und Loben, charakterisiert Luther als „eitel Gotteslästern, Fluchen, Abgötterei“.²⁰

Die davon abgeleiteten, nicht allein theologisch begründeten Elemente des Antijudaismus finden sich in besagter Schrift in doppelter Hinsicht: Zum einen wütet Luther gegen den Hochmut der Juden und ihren Stolz auf ihre Abstammung und Erwähltheit:

„Ebensolcher Ruhm ist's auch, wenn sich die Juden in ihren Schulen rühmen, loben und Gott danken, daß er sie durch sein Gesetz geheiligt und zum besondern Volk gemacht hat, während sie wohl wissen, daß sie deren keines halten, voll Hoffart, Neid, Wuchers, Geizes und aller Bosheit stecken.“²¹

„Darum hüte dich vor den Juden und wisse, wo sie ihre Schulen haben, daß daselbst nichts anderes ist als ein Teufelsnest, darin eitel Eigenruhm, Hochmut, Lügen und Lästern, Gott und Menschen Schänden getrieben wird, aufs allergiftigste und bitterste, wie die Teufel selbst tun“.²²

„Sie kreuzigten eher noch zehn Messias und schlugen Gott, wenn es möglich wäre, selber tot, mit allen Engeln und allen Kreaturen, und sollten sie tausend Höllen für eine verdienen.“²³

Außerdem unterstellt Luther den Juden:

„Sie wollen den Messias alleine haben und der Welt Herren sein.“²⁴

Einige Seiten weiter heißt es dann gar: Die Juden hätten keine Ursache, den Christen feind zu sein,

„weil wir ihnen alles Gute tun. Sie leben bei uns zu Hause, unter unserm Schutz und Schirm, brauchen Land und Straßen, Markt und Gassen, dazu sitzen die Fürsten und Obrigkeit,

²⁰ Ebd., 536.

²¹ Ebd., 443.

²² Ebd., 446.

²³ Ebd., 481.

²⁴ Ebd., 481.

schnarchen und haben das Maul offen, lassen die Juden aus ihrem offenen Beutel nehmen, stehlen und rauben, was sie wollen, das ist: sie lassen sich selbst und ihre Untertanen durch der Juden Wucher schinden uns aussaugen und mit ihrem eigenen Gelde sich zu Bettlern machen. Denn die Juden als Fremdlinge sollten wahrlich und gewisslich nichts haben, und was sie haben, das muss gewisslich unser sein. So arbeiten sie nicht, verdienen uns nichts ab, auch schenken oder geben wir ihnen nichts, dennoch haben sie unser Geld und Gut und sind damit unsere Herren in unserm eigenen Land und in ihrer Verban-
nung.²⁵

Und nach der Behauptung, der Talmud und die Rabbiner lehren, „dass Töten nicht Sünde sei, wenn ein Jude einen Heiden tötet“, fährt Luther fort:

„Denn sie glauben, weil sie das edle Blut und die beschnittenen Heiligen sind, so können sie es nicht zu grob mit uns machen noch sich an uns versündigen, weil sie der Welt Herren und wir ihre Knechte, ja ihr Vieh sind.“²⁶

Diese letzteren, die damalige Realität auf den Kopf stellenden Ausfälle Luthers sind bislang kaum einmal zur Sprache gekommen; sind damit nicht bereits bei Luther auch – vorsichtig gesagt – proto-antisemitische Töne angeschlagen, wie sie sich in den Weltverschwörungsfantasien etwa der verheerend wirksam gewordenen, aber gefälschten „Protokolle der Weisen von Zion“ verdichtet haben?²⁷

Von daher ergeben sich die schlimmen sieben Ratschläge, die Luther seinen lieben Christen und Herrschaften ans Herz legt, damit sie im Jüngsten Tag vor Gott bestehen können: Die Synagogen zu verbrennen, die Häuser der Juden zu zerstören, ihnen die Gebetbücher, Bibeln und Talmude zu entreißen, ihren Rabbinern das Lehren zu untersagen, ihnen das Kreditge-

²⁵ Ebd., 482f.

²⁶ Ebd., 489.

²⁷ Der Vorläufer dieser „Protokolle“ findet sich in dem schaurig-fantastischen und böartigen Kapitel „Auf dem Judenfriedhof in Prag“ im 1. Band des vier Bände umfassenden historisch-politischen Romans *Biarritz* von Sir John Retcliffe, d. i. Hermann Ottomar Friedrich Goedsche, erschienen in den Siebzigerjahren des 19. Jahrhunderts, München 1924.

schäft zu verbieten, sie zu harter Fronarbeit zu zwingen, sie am besten aber zu vertreiben.²⁸

Diese beiden zwanzig Jahre auseinanderliegenden, so sehr widersprüchlich scheinenden Traktate haben ein theologisches Herz, das in beiden schlägt und auf einen kurzen Nenner gebracht werden kann: Solus Christus, allein Christus. Schon die frühe Schrift von 1523 ist in eine umfassende Zielsetzung eingebunden:

„Laß sie [die Juden] zuvor Milch saugen und aufs erste diesen Menschen Jesus für den rechten Messias erkennen. Danach sollen sie Wein trinken und auch lernen, wie er wahrhaftiger Gott sei.“²⁹

Das Betonen des Judeseins Jesu hat für Luther die Funktion, die Juden zu Christen zu „machen“. Die Weigerung der Juden, Luthers Angebot, das heißt seine befreiende Lehre von der Rechtfertigung allein aus Gnade, wahr- und anzunehmen, trotz ihrer Erfahrungen mit Christen eben Christen zu werden, führte Luther dann, auch nach Begegnungen und Korrespondenz mit Rabbinern, etwa mit Josel von Rosheim, dem Sprecher der Judenheit im Reich, zu bitterer Enttäuschung und zu seinen maßlosen Sätzen.³⁰ Stellen sich solche Folgerungen nicht notwendig ein, wenn Gott ausschließlich von Jesus Christus her bestimmt erblickt wird?

Von jüdischer Schriftauslegung wollte Luther nichts hören, da er die Auslegung des Alten Testaments, der Hebräischen Bibel, fast ausschließlich von Christus, vom Neuen Testament her betrieb:

„Die heilige Schrift aber lesen ohne Glauben an Christus, ist nichts Anderes denn in Finsternis wandeln; wie Christus sagt Joh. 8, 12: ‚Ich bin das Licht der Welt.‘ Und dieweil die Juden desselben Lichts beraubt sind, ist es unmöglich, daß sie auch nur Eine Stelle oder Spruch der Verheißung recht verstehen sollten.“³¹

²⁸ WA (Anm. 15). Bd. 53, 523–526, 535–537.

²⁹ WA (Anm. 15). Bd. 11, 336.

³⁰ So schreibt Luther 1543: „Aber dies ist den blinden, verstockten Juden viel zu hoch, und wenn du mit ihnen davon reden wolltest, so wäre es eben als wenn du vor einer Sau das Evangelium predigest.“ WA (Anm. 15). Bd. 53, 444.

³¹ Zit. nach Joh. Georg Walch: Dr. Martin Luthers sämtliche Schriften I–XXIII, Nachdruck der 2., überarbeiteten Aufl. 1880–1910, 1986–1987. Bd. 22, 15–43; vgl. zum Zusammenhang: Klaus Wengst: Jesus zwischen Juden und Christen. O. O. 1999, 29–34.

Ein Doppeltes passiert hier: Die Betonung des Solus Christus hat zur Folge, dass der zweite Artikel des Glaubensbekenntnisses den ersten völlig in sich aufsaugt, indem Jesus Christus mit Gott dem Schöpfer umstandslos identifiziert wird. Und zugleich damit wird den Juden bestritten, dass sie ihre eigenen heiligen Schriften, die von ihnen selbst aufgeschriebene Geschichte Gottes mit ihnen, verstehen könnten. Luther „enteignet“ ihnen geradezu Gott, Gottes Wort und ihre Geschichte. Dann allerdings ist es ein folgerichtiger Schritt, die Existenz der Juden überhaupt in Frage zu stellen. Kein Wunder also, wenn diese antijudaistischen Vorstellungen weiterwucherten, wenn die Schrift *Von den Juden und ihren Lügen* 1936 wieder aufgelegt wurde, wenn Julius Streicher, Herausgeber des Hetzblattes *Der Stürmer*, sich am 29. April 1946 vor dem Internationalen Militärtribunal in Nürnberg auf Luther berief:

„Dr. Martin Luther säße heute sicher an meiner Stelle auf der Anklagebank, wenn dieses Buch von der Anklagevertretung in Betracht gezogen worden wäre.“³²

Betonen muss man jedoch dagegen, dass Luther an keiner Stelle dazu aufgerufen hat, „die Juden“ zu vernichten, davor schützte ihn die damals allgemein verbreitete theologische Einsicht, dass die Existenz der Juden in der Diaspora, immer auf Wanderschaft und Abruf, ohne ihren heiligen Tempel, den Christen als andauernde und vor Augen stehende Mahnung des göttlichen Gerichts zu verstehen sei.

Antijudaismus und Antisemitismus bei den Deutschen Christen ...

Eines der bedeutsamsten christlichen Bekenntnisse des 20. Jahrhunderts ist die maßgeblich von Karl Barth entworfene *Barmer Theologische Erklärung*, die auf der sogenannten Bekenntnissynode am 31. Mai 1934 verabschiedet wurde. Es handelt sich dabei – mitten im damaligen Kirchenkampf – um

³² Der Prozess gegen die Hauptkriegsverbrecher vor dem Internationalen Militärgerichtshof. Nürnberg 1947. Bd. 12, 346. – Luthers antijüdische Schriften erlebten im Nationalsozialismus mehrere und nicht geringe Auflagen, etwa als „Luthers Kampfschriften gegen das Judentum“. Hrsg. von Dr. Walther Linden. Berlin 1936.

die Abweisung vor allem der Ansprüche von Seiten des totalitären Staates auf die Kirche und damit zugleich der Forderungen der Deutschen Christen, Christentum und Kirche der nationalsozialistischen Herrschaft ein- und unterzuordnen. So heißt es in der berühmten 5. Barmer These:

„Wir verwerfen die falsche Lehre, als solle und könne der Staat über seinen besonderen Auftrag hinaus die einzige und totale Ordnung menschlichen Lebens werden, und also auch die Bestimmung der Kirche erfüllen. Wir verwerfen die falsche Lehre, als solle und könne sich die Kirche über ihren besonderen Auftrag hinaus staatliche Art, staatliche Aufgaben und staatliche Würde aneignen und damit selbst zu einem Organ des Staates werden.“³³

Was kennzeichnete die Glaubensbewegung der Deutschen Christen (DC) – und keineswegs nur sie? Denn historisch gesehen vermochten sich die evangelischen, vor allem die lutherischen Kirchen in und nach der Reformation – in „Konkurrenz“ mit der Katholischen Kirche – zu etablieren durch eine enge Anlehnung an ihre jeweilige landesherrliche „Schutzmacht“ des gleichen Bekenntnisses. Im deutschen Kaiserreich war die Verbindung von „Thron und Altar“ nicht nur sprichwörtlich. So war eine Identifikation von Theologie und Kirche mit der neuen, aus dem verlorenen Ersten Weltkrieg nach revolutionären Kämpfen geborenen, „ungeliebten“ Weimarer Republik – bis auf Ausnahmen – bereits im Ansatz behindert, wenn nicht ausgeschlossen. Neben weiterhin monarchistisch gesinnten und konservativen Ideen trafen auch völkische und rassistische Vorstellungen auf einen fruchtbaren Nährboden in den Kirchen. So war etwa der Flensburger Hauptpastor Friedrich Andersen 1921 maßgeblich an der Gründung der sogenannten Deutschkirche beteiligt, die den verbreiteten Antijudaismus in der lutherischen Kirche mit rassistischen Elementen fütterte und ein

³³ Alfred Burgsmüller/Rudolf Weth (Hrsg.): Die Barmer Theologische Erklärung. Einführung und Dokumentation. Neukirchen-Vluyn 1983, 38; auch in: Rudolf Schulze (Hrsg.): Barmen 1934–1984. Beiträge zur Diskussion um die Theologische Erklärung von Barmen. Hrsg. im Auftrag des Bundes der Evangelischen Kirchen in der DDR. Berlin 1983, 168; und in vielen weiteren Publikationen. In evangelischen Landeskirchen gilt „Barmen“ heute entweder zu den Bekenntnisgrundlagen oder zu den wegweisenden Lehr- und Glaubenszeugnissen und ist daher auch in den Evangelischen Gesangbüchern zu finden.

„judenfreies Christentum“ verlangte, in dem das Alte Testament ausgemerzt sein und Jesus als Galiläer zum Arier umgewendet werden sollte.³⁴

Die Glaubensbewegung Deutsche Christen ging aus zunächst kleinen Kreisen von meist jüngeren Pfarrern hervor, die geprägt waren von Frontenerfahrungen, Erbitterungen über den „Schandvertrag von Versailles“, von gegenrepublikanischen und nationalistischen Gesinnungen, die von einer besonderen Sendung des deutschen Volkes in der Welt bestimmt waren, in der sich Gottes Handeln manifestiere. Sie wollten ein „positives Christentum“, wie es im Artikel 24 des Programms der NSDAP vertreten wird.³⁵

Wie dieses positive Christentum zu verstehen war, machte der einflussreiche Vorsitzende der nationalsozialistischen Fraktion im preußischen Landtag und Kirchengemeinderatsvertreter Wilhelm Kube deutlich, als er im Januar 1932 im *Völkischen Beobachter* zur Eroberung der Kirche aufrief und in einem internen *Kirchenpolitischen Sonder-Rundschreiben Nr. 1* an Untergliederungen der NSDAP – das jedoch kurz darauf in der *Berliner Täglichen Rundschau* veröffentlicht wurde – als wichtigste Grundsätze der neuen Kirchenpartei beschrieb:

„1) Ablehnung des liberalen Geistes der jüdisch-humanistischen Aufklärung. 2) Überwindung der aus jüdisch-marxistischen Aufklärung geborenen Humanität ... 3) Betonung eines kämpferischen Glaubens ... 4) Reinigung und Erhaltung der Rasse ... 5) Kampf gegen religions- und volksfeindlichen Marxismus und seine christlich-sozialen Schleppenträger aller Schattierungen ... 6) Neuer Geist für unsere amtlichen und privaten Stellen der Kirchenleitung ... 7) Bereinigung der kleinen evangelischen Landeskirchen zu einer starken evangelischen Reichskirche ...“³⁶

³⁴ Annette Göhres/Stephan Linck/Joachim Liß-Walther: Als Jesus „arisch“ wurde. Kirche, Christen, Juden in Nordelbien 1933–1945. Bremen 2003 und 2004, 29, 60f und 163.

³⁵ Vgl. dazu die Einleitung in: Kirchliches Jahrbuch für die Evangelische Kirche in Deutschland 1933–1944. Hrsg. von Joachim Beckmann. Gütersloh 1948. 2. Aufl. 1976, 12. Diese überaus wichtige Publikation enthält die wichtigsten Dokumente zur komplizierten Entwicklung des Verhältnisses von Staat und evangelischen Kirchen.

³⁶ Zitiert in: Klaus Scholder: Die Kirchen und das Dritte Reich. Bd. I: Vorgeschichte und Zeit der Illusionen 1918–1934, Frankfurt/Main–Berlin 1977, 257. Das Werk von Scholder, zusammen mit Bd. II: Das Jahr der Ernüchterung 1934. Barmen–Rom–Frankfurt/Main–Berlin 1985, gilt nach wie vor als unübertroffenes Standardwerk, das Scholder infolge seines Todes 1985 nicht mehr vergönnt

Der Kreis nationalsozialistischer Pfarrer, auf den sich Kube zu stützen gedachte, wurde zu diesem Zeitpunkt unter Leitung von Joachim Hossenfelder ins Leben gerufen und gab sich den Namen „Deutsche Christen“. Für die im November 1932 bevorstehenden Kirchenwahlen formulierte Hossenfelder, der nicht lange danach zum Reichsleiter der Deutschen Christen aufstieg, die berühmt-berüchtigten „Richtlinien der Liste ‚Deutsche Christen‘“ vom 26. Mai 1932, die für die Zukunft der ganzen Bewegung entscheidend wurden.

Der 1. Punkt zeigt bereits, dass die Deutschen Christen allen dogmatischen und theoretisch-theologischen Debatten aus dem Wege zu gehen gewillt waren:

„Diese Richtlinien wollen allen gläubigen deutschen Menschen Wege und Ziele zeigen, wie sie zu einer Neuordnung der Kirche kommen. Diese Richtlinien wollen weder ein Glaubensbekenntnis sein oder ersetzen, noch an den Bekenntnisgrundlagen der evgl. Kirche rütteln. Sie sind ein Lebensbekenntnis.“³⁷

Nach vorne, an 2. Stelle rückt das nicht allein von den Deutschen Christen gewünschte Ziel:

„Wir kämpfen für einen Zusammenschluß der im ‚Deutschen Evangelischen Kirchenbund‘ zusammengefaßten 29 Kirchen zu einer Evangelischen Reichskirche.“

Der 3. Punkt lehnt das kirchenpolitische Parteiwesen ab und versichert mit dem 4. Punkt:

„Wir stehen auf dem Boden des positiven Christentums. Wir bekennen uns zu einem bejahenden artgemäßen Christusglauben, wie er deutschem Luther-Geist und heldischer Frömmigkeit entspricht.“

Im 5. und 6. Punkt werden Formulierungen der von Kube ausgegebenen Grundsätze (1, 3 und 5) übernommen.

war zu beenden. Die Arbeit wurde von Gerhard Besier fortgesetzt mit Bd. III: Spaltungen und Abwehrkämpfe 1934–1937. Berlin–München 2001.

³⁷ Alle zehn Richtlinien finden sich zur Gänze in: Kirchliches Jahrbuch (Anm. 35), 14f.

Punkt 7:

„Wir sehen in Rasse, Volkstum und Nation uns von Gott geschenkte und anvertraute Lebensordnungen, für deren Erhaltung zu sorgen uns Gottes Gesetz ist. Daher ist der Rassenvermischung entgegenzutreten. Die deutsche Äußere Mission ruft aufgrund ihrer Erfahrung dem deutschen Volke seit langem zu: ‚Halte deine Rasse rein!‘ und sagt uns, daß der Christus-Glaube die Rasse nicht zerstört, sondern vertieft und heiligt.“

Der 8. Punkt setzt sich für ein Tat-Christentum ein:

„Wir wissen etwas von der christlichen Pflicht und Liebe den Hilflosen gegenüber, wir fordern aber auch Schutz des Volkes vor den Untüchtigen und Minderwertigen. Die Innere Mission darf keinesfalls zur Entartung unseres Volkes beitragen.“

Punkt 9:

„In der Judenmission sehen wir eine schwere Gefahr für unser Volkstum. Sie ist das Eingangstor fremden Blutes in unsren Volkskörper. [...] Wir lehnen die Judenmission in Deutschland ab, solange die Juden das Staatsbürgerrecht besitzen und damit die Gefahr der Rassenverschleierung und Bastardierung besteht. Die Heilige Schrift weiß auch etwas zu sagen von heiligem Zorn und versagender Liebe. Insbesondere ist die Eheschließung zwischen Deutschen und Juden zu verbieten.“

Schließlich, 10., wollen die Deutschen Christen

„eine Evangelische Kirche, die im Volkstum wurzelt, und lehnen den Geist eines christlichen Weltbürgertums ab. Wir wollen die aus diesem Geiste entspringenden verderblichen Erscheinungen wie Pazifismus, Internationale, Freimaurertum usw. durch den Glauben an unsere von Gott befohlene völkische Sendung überwinden.“

Es dürfte deutlich geworden sein, wie sehr bereits nationalsozialistische Ideologie das Bekenntnisverständnis vieler Christen kontaminiert hatte;

das Ergebnis der Kirchenwahlen vom 13. November 1932 erbrachte für die Deutschen Christen immerhin insgesamt ein Drittel aller Sitze.³⁸

Die Übergabe der Macht an Hitler und die Reichstagswahlen Anfang März 1933 verliehen den Deutschen Christen weiteren Auftrieb. Es darf dabei jedoch nicht übersehen werden, dass die bereits im März und im April einsetzenden Angriffe auf Juden und deren berufliche Existenz³⁹ in der internationalen Presse, besonders in den USA und in Großbritannien, auf empörte Resonanz stießen, die auf deutliche Zurückweisung auch durch den Bund der Evangelischen Kirche stießen und daraufhin zunächst meist unterblieben; auch kam es trotz mancher dringlicher Bitten von Pfarrern und Gemeindegliedern zu keiner öffentlichen Stellungnahme von Bischöfen, Kirchenleitungen oder Synoden gegen den staatlich inszenierten Boykott jüdischer Geschäfte, Kanzleien und Arztpraxen am 1. April 1933: „Die Kirche als ganze blieb stumm“,⁴⁰ gerade in diesen ersten entscheidenden Tagen des „Dritten Reichs“. Das konnte die Deutschen Christen nur ermutigen und zusätzlich motivieren. Die Kirchenwahlen am 23. Juli 1933 waren, wie es in einem Aufruf des *Völkischen Beobachters* am 19. Juli hieß: „nicht mehr eine interne Angelegenheit der Kirche, sondern eine Angelegenheit des deutschen Volkes.“⁴¹ Mit Unterstützung der NSDAP und Hitlers errangen die Deutschen Christen mit siebzig Prozent der Stimmen einen fast überwältigenden „Sieg“ und breiteten sich ungehemmt in den obersten landeskirchlichen Organen und Behörden aus. So finden sich auch zuhauf Richtsätze, Erklärungen und Stellungnahmen, die an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig ließen. So rief – um ein Beispiel zu nennen – Kirchenrat Leutheusser, zusammen mit Siegfried Leffler, Initiator der Thüringer Deutschen Christen, beim Tag der Deutschen Christen in Saalfeld am 30. August 1933 in die Menge:

„Das Wort deutsch ist Gottes Wort! Wer das begreift, dem lösen sich leicht alle theologischen Streitigkeiten. Dies ist deutsch:

³⁸ Vgl. dazu ausführlich Scholder (Anm. 36), 265–274.

³⁹ In der Nacht vom 12. auf den 13. März wurde in Kiel der angesehene Rechtsanwalt und Stadtrat Spiegel in seiner Wohnung ermordet, am 1. April ebenfalls in Kiel der Rechtsanwalt Schumm im Polizeigefängnis gelyncht.

⁴⁰ Scholder (Anm. 36), 340. Zum ganzen Zusammenhang s. das Kapitel „Die Judenfrage (März–April [1933/LW])“.

⁴¹ Der Aufruf findet sich in: Kirchliches Jahrbuch (Anm. 35), 30.

Kehrt heim aus dem Egoismus, aus eurer Verlassenheit, heim zu Deutschland ... Christus ist zu uns gekommen durch Adolf Hitler. Der ist der entscheidende Mensch gewesen, als ein ganzes Volk bereit war, unterzugehen. Hitler schlug für uns in sich, durch seine Kraft, seine Ehrlichkeit, seinen Glauben und seinen Idealismus fand der Heiland zu uns ... Wir haben eigentlich nur eine Aufgabe. Werdet deutsch! Nicht: werdet Christen.“⁴²

Und die Deutschen Christen erklärten ohne Scheu und Scham im März 1934 und gaben damit einen der letzten Anstöße zur Barmer Bekenntnissynode Ende Mai 1934:

„1. In Hitler ist die Zeit erfüllt für das deutsche Volk. Denn durch Hitler ist Christus, Gott der Helfer und Erlöser, unter uns mächtig geworden ... 2. Hitler (der Nationalsozialismus) ist jetzt der Weg des Geistes und Willens Gottes zur Christuskirche deutscher Nation. Mit lutherischem Glaubensmut wagen wir Deutsche Christen darum mit bewährten alten Steinen (Bibel und Bekenntnis) und neuen Steinen (Rasse und Volkstum) im Glauben diese Kirche zu bauen.“⁴³

Die mächtige, zwanzig Millionen Gemeindeglieder repräsentierende Preußische Generalsynode beschloss am 6. September 1934, den Arierparagrafen in ihrer Landeskirche zu verankern und umzusetzen, kurz darauf folgten mit der Einführung dieses Paragrafen weitere Landeskirchen, so auch die sogenannte „Braune Synode“ der Landeskirche Schleswig-Holstein am 12. September in Rendsburg, die Lübecker Kirche am 23. September und die Eutiner am 17. November. Diese Vorgänge waren Anlass für Martin Niemöller, den Pfarrernotbund – als Fortsetzung der Jungreformatorischen Bewegung – ins Leben zu rufen. Gerade als die Deutschen Christen sich am Ziel wähnten, formierte sich ein Widerstand, der in der Eingabe von zweitausend Pastoren an die Nationalsynode der Deutschen Evangelischen Kirche zu Wittenberg am 27. September gipfelte. In dieser Erklärung heißt es:

⁴² Burgsmüller/Weth (Anm. 33), 39.

⁴³ Ebd., 34. Weitere Belege auf 34–39.

„1. [...] Das kirchliche Leben steht seit einigen Monaten unter dem Druck der Gewalt einer kirchlichen Gruppe. Es darf aber nicht sein, daß die Kirche Jesu Christi unter Verleugnung der brüderlichen Liebe durch Herrschaft der Gewalt zu einem Reich dieser Welt wird. 2. Unter stillschweigender Billigung des neuen Kirchenregiments sind auf landeskirchlichen Synoden Gesetze beschlossen und in Kraft gesetzt, die mit der Heiligen Schrift und dem Bekenntnis der Kirche in Widerspruch stehen. Hier ist insbesondere der Arier-Paragraph zu nennen.“⁴⁴

Die Eingabe führte zwar überraschend zum Verzicht der Nationalsynode auf die Einführung des Paragrafen, hatte jedoch als Bund der Evangelischen Kirche nicht die Macht, in die Gesetzgebung der selbstständigen Landeskirchen einzugreifen. Alle weiteren Bemühungen der Deutschen Christen, eine Einheits-Reichskirche zu errichten, wurden durch die Rede des Berliner DC-Gauobmanns Reinhold Krause vor über zwanzigtausend Deutschen Christen im Berliner Sportpalast am 13. November 1933 konterkariert, in der Krause dazu aufrief, alles „Undeutsche im Gottesdienst und im Bekenntnismäßigen“ auszumerzen, sich vom „Alten Testament und seiner jüdischen Lohnmoral, von dieser Viehhändler- und Zuhältergeschichte zu trennen und auf die Sündenbocks- und Minderwertigkeitstheologie des Rabbiners Paulus“ zu verzichten.⁴⁵

Die Auswirkungen dieser Kundgebung auf die Kirche insgesamt waren ungeheuer und erlaubten vielen Pastoren und Gemeindemitgliedern Einblicke in die wahren Absichten der Deutschen Christen; es kam zu Massenaustritten und in der Folge zur Aufspaltung der Deutschen Christen in eine radikale „Kirchenbewegung Deutsche Christen (Nationalkirchliche Bewegung)“ und die „Reichsbewegung Deutsche Christen“,⁴⁶ die sich nach dem

⁴⁴ Kirchliches Jahrbuch (Anm. 35), 35f.

⁴⁵ Auszugsweise abgedruckt in: Georg Denzler/Volker Fabricius: Christen und Nationalsozialisten. Frankfurt/Main 1993, 50. Die diese Rede aufnehmende Entschließung des Gaues Groß-Berlin der Glaubensbewegung Deutsche Christen verlangt denn auch „die Versetzung oder Amtsenthebung aller der Pfarrer, die entweder nicht willens oder nicht fähig sind, bei der religiösen Erneuerung unseres Volkes und der Vollendung der deutschen Reformation aus dem Geist des Nationalsozialismus führend mitzuwirken.“ In: Kirchliches Jahrbuch (Anm. 35), 38f.

⁴⁶ Im Kirchlichen Jahrbuch (Anm. 35) finden sich etwa „Die 28 Thesen der sächsischen Volkskirche zum inneren Aufbau der Deutschen Evangelischen Kirche“ (= Richtlinien der Reichsbewegung

Rücktritt Hossenfelders mit Christian Kinder von Dezember 1933 bis Juni 1935 einen neuen Leiter gab, der von 1936 bis 1943 als Präsident des Landeskirchenamtes in Schleswig-Holstein wirkte. Nichtsdestotrotz besaßen die Deutschen Christen weiterhin mächtigen Einfluss, wenn auch in unterschiedlicher Weise in den einzelnen Landeskirchen, und konnten an vielen Universitäten entscheidend in die Ausbildung von Theologen, Lehrern und Pastoren hineinregieren.

Auf der Basis deutschchristlicher Richtlinien und Verordnungen wurde 1939 das Eisenacher „Institut zur Erforschung und Beseitigung des jüdischen Einflusses auf das deutsche kirchliche Leben“ ins Leben gerufen. Der Gründungsakt fand am 6. Mai 1939 auf der Wartburg statt. Durch Mitarbeit vieler Professoren, Dozenten und Kirchenvertreter der Evangelischen Theologie – an den „wissenschaftlichen“ Tagungen bis 1942 nahmen bis zu sechshundert Theologen aus ganz Deutschland, auch von der Kieler Universität und dem Landeskirchenamt, teil – wurden „Forschungsergebnisse“ publiziert, und in der Folge entstanden vom jüdischen Einfluss „gereinigte“ Fassungen eines Evangelischen Gesangbuchs und eines Neuen Testaments.⁴⁷

Am 17. Dezember 1941 erklärten – nach der Einführung des Judensterns – die Repräsentanten von sieben Landeskirchen, nämlich Sachsen, Anhalt, Thüringen, Hessen-Nassau, Mecklenburg, Schleswig-Holstein und Lübeck:

Deutsche Christen) vom 10. Dezember 1933, 39–41, sowie die Richtlinien der Kirchenbewegung Deutsche Christen (Nationalkirchliche Bewegung) in Thüringen, 41f.

⁴⁷ Ausführlich dazu Hansjörg Buss: „Entjudung der Kirche“. Ein Kircheninstitut und die schleswig-holsteinische Landeskirche. In: Göhres u. a. (Anm. 34), 162–186. Diese Beispiele aus der Arbeit des Eisenacher Instituts seien exemplarisch demonstriert: 1940 erschien in 200.000 Exemplaren das „gereinigte“ Neue Testament. Hebräische Wörter und die vielen Zitate aus dem Ersten, Alten Testament wurden gestrichen, weite Teile umgeschrieben und neu geordnet. Der „entjudete“ erste Teil „Jesus der Heiland“ erhielt sieben Kapitel: 1. Sein Ursprung, 2. Sein Aufbruch, 3. Seine Botschaft, 4. Seine Gefolgschaft, 5. Sein Kampf, 6. Sein Kreuz, 7. Sein Sieg. Analogien zum nationalsozialistischen Sprachduktus sind keineswegs zufällig. Es muss die Falschmünzer geschmerzt haben, dass sie Jesus nicht die Worte „Mein Kampf“ in den Mund schmieren konnten. Die Evangelischen Gesangbücher der Kirchen wurden einer intensiven Überprüfung unterzogen im Hinblick auf jüdische Ausdrücke und „undeutsche Geschmacklosigkeiten“. Von 2.336 Liedern wurden 1.971 als zur Verwendung ungeeignet befunden, nur 102 unverändert übernommen; Umdichtungen erfolgten zuhauf. So wurde etwa im Tauflied „Jesus“ zu „Du Kindlein zart aus deutschem Blut“. Die Lieder, die die „theologische“ Zensur passierten, sollten Volksgemeinschaft, Wehrwillen, Heldentum und Opferbereitschaft fördern, mitten im Krieg zum Sieg „stählen“. Welch ein Reichtum theologischer Perversionen.

„Die nationalsozialistische deutsche Führung hat mit zahlreichen Dokumenten unwiderleglich bewiesen, daß dieser Krieg mit seinen weltweiten Ausmaßen von den Juden angezettelt worden ist. [...] Als Glieder der deutschen Volksgemeinschaft stehen die unterzeichneten deutschen evangelischen Landeskirchen und Kirchenleiter in der Front dieses historischen Abwehrkampfes, der u. a. die Reichspolizeiordnung über die Kennzeichnung der Juden als der geborenen Welt- und Reichsfeinde notwendig gemacht hat, wie schon Dr. Martin Luther nach bitteren Erfahrungen die Forderung erhob, schärfste Maßnahmen gegen die Juden zu ergreifen und sie aus deutschen Ländern auszuweisen.

Von der Kreuzigung Christi bis zum heutigen Tage haben die Juden das Christentum bekämpft oder zur Erreichung ihrer eigennützigen Ziele mißbraucht oder verfälscht. Durch die christliche Taufe wird an der rassistischen Eigenart eines Juden, seiner Volkszugehörigkeit und seinem biologischen Sein nichts geändert. Eine deutsche evangelische Kirche hat das religiöse Leben deutscher Volksgenossen zu pflegen und zu fördern. Rassejüdische Christen haben in ihr keinen Raum und kein Recht.“

Für die Evangelisch-lutherische Landeskirche Schleswig-Holstein unterzeichnete Dr. Kinder, Präsident des Landeskirchenamtes, für die Evangelisch-lutherische Kirche Lübeck der Vorsitzende des Kirchenrates, OKR Sievers.⁴⁸

Aufgrund dieser Erklärung forderte gar noch die Kanzlei der Deutschen Evangelischen Kirche am 22. Dezember 1941 alle Landeskirchen auf, die „getauften Nichtarier“ aus der Kirche zu entfernen.⁴⁹ So artikuliert sich die antisemitische Attacke, die christliche Begriffe und Sätze nur noch im Munde führte, um sie desto besser zur Strecke zu bringen.

⁴⁸ Kirchliches Jahrbuch (Anm. 35), 460.

⁴⁹ Ebd., 461.

... und in der Bekennenden Kirche?

Die Fragestellung ist berechtigt, auch wenn die zitierte Eingabe der zweitausend Pfarrer nahelegen könnte, dass mit der Formulierung, der Arier-Paragraf stehe im Widerspruch zu Bibel und Bekenntnis, die Bekennende Kirche (BK) sich als kraftvoller Erbe des Pfarrernotbundes für die Juden, zumindest für die Judenchristen, ohne Vorbehalte eingesetzt hätte. Dem ist aber – von Ausnahmen, zu denen etwa Dietrich Bonhoeffer gehörte, abgesehen – weitgehend nicht so. Zwar hatten sich bis zum Januar 1934 rund siebentausend Pastoren dem – noch so genannten – Pfarrernotbund angeschlossen, also etwa zwei Fünftel aller Amtsbrüder. Dies besagt aber noch keineswegs, dass sie sich gegenüber der verbreiteten antijudaistischen und teils antisemitischen Tradition in Kirche und Theologie kritisch verhielten. Viele von denen, die sich zur BK hielten, waren wie „die anderen“ auch Mitglieder der NSDAP und erkannten die zur Aufrechterhaltung der Ordnung notwendige Staatsgewalt an, die sich jedoch nicht anmaßen dürfe, in das Bekenntnis und die Aufgaben der Kirche hineinzuregieren. Der BK ging es vor allem um das Bekenntnis zu Jesus Christus, damit um die Selbstbestimmung und Selbstbehauptung der Evangelischen Kirche eben als evangelische Kirche, die nicht wie die Deutschen Christen vor dem Staat anbetend auf die Knie fällt.

Die erste der am 31. Mai 1934 von der Bekenntnissynode in Barmen verabschiedeten Thesen, die erste von den sechs Evangelischen Wahrheiten, lautet:

„Jesus Christus, wie er uns in der Heiligen Schrift bezeugt wird, ist das eine Wort Gottes, das wir zu hören, dem wir im Leben und im Sterben zu vertrauen und zu gehorchen haben.

Wir verwerfen die falsche Lehre, als könne und müsse die Kirche als Quelle ihrer Verkündigung außer und neben diesem einen Worte Gottes auch noch andere Ereignisse und Mächte, Gestalten und Wahrheiten als Gottes Offenbarung anerkennen.“

Sie steht unter dem Wort Jesu:

„Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben; niemand kommt zum Vater denn durch mich.“ (Joh 14,6)⁵⁰

Nun ist mit dieser Konzentration auf das Solus Christus nicht allein eine Kampfansage gegen die Deutschen Christen, die in der NS-Politik und im Führer eine oder „die schlechthinnige“ geschichtswirksame Aktion Gottes erblickten, erhoben. Denn selbst wenn es so nicht gemeint sein sollte: Es besteht die Gefahr, dass eben mit der „Offenbarung Gottes allein in Jesus Christus“ ein Antijudaismus nicht nur unterschwellig vorhanden ist. Exemplarisch deutlich wird das in einer Schrift, die 1936 unter dem Titel *Die Kirche und der Jude* erschien und innerhalb von sechs Wochen drei Auflagen mit je zehntausend Exemplaren erlebte.⁵¹

Der Verfasser Wilhelm Halfmann (1896–1964), in Wittenberg geboren, ab 1933 Pastor in Flensburg, danach ab 1937 kommissarischer Oberkonsistorialrat in Kiel, zählte zur Führung der BK in Schleswig-Holstein und darf wohl „zu den wenigen moderaten, aufrechten, ehrlich frommen und theologisch durchdachten Persönlichkeiten“⁵² im Norden Deutschlands gerechnet werden; von 1946 an wirkte er als Bischof für Holstein und starb 1964.

Mit seiner Abhandlung, die er – im September 1935 waren die „Nürnberger Rassegesetze“ erlassen worden – auf Fragen und Bitten von Mitgliedern der BK verfasste, verleiht er der vorherrschenden theologischen und nicht allein theologischen Position in der BK gegenüber dem Judentum berechte Stimme. Schon der Sprachgebrauch lässt nichts Gutes vermuten und nähert sich der NS-Terminologie an: „Die Kirche und der Jude“ – nicht „Die Kirche und das Judentum“ oder „Das Christentum und das Judentum“. Zwar grenzt sich Halfmann dezidiert von der Weltanschauung des Nationalsozialismus ab, wenn er zu Beginn geradezu hellsehtig schreibt,

⁵⁰ Burgsmüller/Weth (Anm. 33), 34.

⁵¹ Wilhelm Halfmann: *Die Kirche und der Jude* (Schriften des Amtes für Volksmission 11). Breklum 1936. Zur Entstehung dieser Schrift s. Klauspeter Reumann: Halfmanns Schrift „Die Kirche und der Jude“ von 1936. In: Göhres u. a. (Anm. 34), 147–161. Für unseren Zusammenhang ist wesentlich Hanna Lehming: Antisemitismus in der Kirche – wie kam es dazu? Schleswig-holsteinische Theologen in der NS-Zeit. In: Hansjörg Buss/Annette Göhres/Stephan Linck/Joachim Liß-Walther (Hrsg.): „Eine Chronik gemischter Gefühle“. Bilanz der Wanderausstellung „Kirche, Christen, Juden in Nordelbien 1933–1945“. Bremen 2005, 271–280.

⁵² Lehming (Anm. 51), 272.

„daß aus dem Abwehrkampf gegen das Judentum ein Angriff auf das Alte Testament von beispielloser Schärfe geworden ist, aus dem Angriff auf das Alte Testament aber ein Angriff auf die ganze Bibel, aus dem Angriff auf die Bibel ein Angriff auf die christliche Kirche überhaupt.“

Als Grund führt er an:

„Dieser Angriff wird nämlich von einem neuen Glauben getragen, einem Glauben an die Welt und ihre Kräfte; einem Glauben, der Gott nicht mehr als Schöpfer und Herrn über Welt und Menschen kennt, sondern der die Welt und was in ihr groß ist, als das Göttliche anbetet; einem Glauben, der Gottes Offenbarung in der Geschichte verwirft, weil er wähnt, von Natur aus in Gott zu sein.“⁵³

Nichtsdestotrotz konnte Halfmann schreiben:

„Die Kirche hat nicht die Aufgabe, in die Judengesetzgebung des Dritten Reiches einzugreifen. Vielmehr werden wir von der Kirche her aus der bald zweitausendjährigen Erfahrung mit den Juden sagen müssen: Der Staat hat recht. Er macht einen Versuch zum Schutze des deutschen Volkes, wie er von hundert Vorgängern in der ganzen Christenheit gemacht worden ist, und zwar mit Billigung der christlichen Kirche. Man braucht nur Luthers Schriften zur Judenfrage zu lesen, um zu finden, daß das, was heute geschieht, ein mildes Verfahren gegenüber dem ist, was Luther und viele andere gute Christen für nötig gehalten haben.“⁵⁴

Warum nun der Staat, und zwar ausgerechnet das „Dritte Reich“, im radikalen Unterschied zu manch anderen westlichen, christlich fundierten Staaten wie etwa den USA berechtigt sei, gleichsam mit dem Segen der Kirche gegen die Juden vorzugehen, wird theologisch mit folgenden Worten begründet:

⁵³ Halfmann (Anm. 51), 3. Kein Wunder daher, dass die Schrift im Februar 1937 verboten wurde.

⁵⁴ Ebd., 13.

„Wenn die Kirche das Alte Testament christlich auslegt – und anders als christlich kann sie es ja nicht auslegen – [...] dann ist das immer zugleich ein Schlag ins Gesicht des Judentums. Das empfinden die Juden auch sehr wohl, und darum gilt ihre ganze Feindschaft der christlichen Kirche.“⁵⁵

Das Alte Testament kann nur und wahrhaftig verstanden werden, wenn mit Luther darin allein erblickt wird, was auf Christus weist:

„Alle anderen Ausdeutungen, die nicht aus dem Raum der Kirche stammen, sind sinnentstellend, unverständlich, zuweilen böswillig.“

Und Halfmann wiederholt die uralte Überlieferung, „die Juden haben Jesus gegriffen“, und mit diesem Gottesmord sei die „endgültige Entscheidung gefallen zwischen [...] Juden und Christen.“⁵⁶ Daher habe das „Dritte Reich“ die Aufgabe, das deutsche Volk, das sich zum allergrößten Teil als christlich – sei’s evangelisch, sei’s katholisch, sei’s gar deutschchristlich – versteht, vor den wenigen Juden inmitten zu schützen.

„Denn Tatsache ist, daß die Juden das Christentum schädigten, wo sie nur konnten, und Tatsache ist, daß sie durch ihren Wucher das Volk bis auf’s Blut aussogen. Um nur eins zu nennen, sei erwähnt, daß, solange die Sklaverei bestand, der Sklavenhandel in den Händen der Juden lag.“⁵⁷

Und Halfmann setzt noch einen drauf und behauptet, dass die Juden immer „im Hintergrund tätig [waren], – immer als Zersetzungsstoff für die christlichen Völker, bewusst oder unbewusst, geleitet durch ihre antichristliche Entscheidung.“⁵⁸

Wenn Halfmann mit den letzten Sätzen die geschichtlichen Erfahrungen der Juden mit den Christen verdreht und die Opfer zu Tätern erklärt und wenn er sich dann noch der nationalsozialistischen Terminologie bedient, indem er „die Juden“ ihrer Menschenwürde entkleidet und auf bloßen

⁵⁵ Ebd., 8.

⁵⁶ Ebd., 7.

⁵⁷ Ebd., 12.

⁵⁸ Ebd., 13.

„Zersetzungstoff“ reduziert, dann kann nicht „nur“ mehr von einem theologischen Antijudaismus, sondern muss von Antisemitismus gesprochen werden.

Selbst wenn wir zugeben müssen und dürfen, dass es ohne die Bekennende Kirche, ihren Kampf um die Kirche als Kirche und die damit verbundenen Opfer nach dem Zweiten Weltkrieg im niedergeschlagenen Deutschland kaum noch eine evangelische Kirche gegeben hätte, die diesen Namen verdiente, oder eine von den westlichen Siegermächten importierte wie auch immer geartete Kirche oder Kirchlichkeit – selbst wenn wir das zugeben, können wir unser Erschrecken kaum verhehlen, wenn wir in dem *Darmstädter Wort* des Bruderrates der Evangelischen Kirche vom 8. April 1948 in ungebrochener theologischer Tradition in dem Abschnitt „Wort zur Judenfrage“ lesen müssen:

„Indem Israel den Messias kreuzigte, hat es seine Erwählung und Bestimmung verworfen. [...] Israel unter dem Gericht ist die unaufhörliche Bestätigung der Wahrheit, Wirklichkeit des göttlichen Wortes und die stete Warnung Gottes an seine Gemeinde. Dass Gott nicht mit sich spotten läßt, ist die stumme Predigt des jüdischen Schicksals, uns zur Warnung, den Juden zur Mahnung, ob sie sich nicht bekehren möchten.“⁵⁹

Das sind schlimme, hypertrophe Sätze, die fragen lassen, ob es sich bei der „Judenfrage“ nicht immer wieder dem Sinne nach um eine „Christenfrage“ gehandelt habe. Diese Frage, wie also das Christentum und der christliche Glaube, geboren und hervorgewachsen aus jüdischer Existenz und Geschichte, sich selbst in Verantwortung vor Gott begreifen müsse, ist erst Anfang und Mitte der 1960er-Jahre in der protestantischen Kirche und in der Katholischen Kirche mit dem zweiten vatikanischen Konzil aufgebrochen – der Zusammenhang mit dem Auschwitzprozess und dem Eichmannprozess, der „unbewältigten Vergangenheit“ und der „Unfähigkeit zu trauern“ darf nicht übersehen werden, genauso wenig wie die neue Existenz eines Staates Israel. In der Folge entstanden in Synoden und Kirchenleitungen, in

⁵⁹ Bruderrat der Evangelischen Kirche in Deutschland. Wort zur Judenfrage vom 8. April 1948. In: Rolf Rendtorff/Hans Hermann Henrix (Hrsg.): Die Kirchen und das Judentum. Dokumente von 1945–1985. Paderborn–München 1988, 542.

Deutschland und anderen europäischen Ländern, in ökumenischen Konferenzen, Studienkommissionen, in Gesellschaften für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit und weiteren christlich-jüdischen Begegnungen Bekenntnisse von Verfassungsrang, theologische Gutachten, Verlautbarungen und Stellungnahmen – bis heute. In ihnen sind Einsichten und Erkenntnisse gewonnen worden, die – selbst wenn es im Einzelnen Unterschiede gibt und noch manche Fragen offen bleiben, wohl auch bleiben müssen – doch heute allgemein theologische Gültigkeit beanspruchen dürfen, auch wenn gewiss noch viele Amtsträger und Gläubige sich nicht damit einverstanden erklären dürften. Auf knappste Form gebracht, sollen sie hier am Schluss stehen und können vielleicht in sieben Sätzen zusammengefasst werden:

Theologische Thesen⁶⁰

1. Es ist ein und derselbe Gott, der biblisch bezeugt wird sowohl im Ersten (Alten) Testament, der Hebräischen Bibel, als auch im Zweiten (Neuen) Testament; es gibt daher nicht den alttestamentlichen Gott der Vergeltung, der dem neutestamentlichen Gott der Liebe entgegensetzen wäre: Der Gott, den Jesus Vater nennt, ist und bleibt der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs, der Gott Israels.
2. Dieser Gott hat seinen Bund mit Abraham, Isaak und Jakob in besonderer Weise sodann geschlossen und am Berg Sinai mit seinem Volk Israel mit der Thora unterzeichnet und unterstrichen; selbst wenn es Gott reut und sein „Augapfel“ aus der Rolle fällt und anderen Göttern nachlaufen will, bleibt Gott sich und damit seinem Bund mit seinem Volk treu. Das hebt Paulus seinen Christen gegenüber deutlich genug hervor: „Gott hat sein Volk nicht verstoßen.“ (Röm 11,2)
3. Das christliche Bekenntnis ist ein Bekenntnis zu Jesus dem Juden. Durch ihn ist die christliche Kirche verbunden mit Israel und hineingenommen in den Bund, den Gott mit seinem Volk damit über Israel hinaus auf seine Welt hin erweitert. Denn hätte Gott seinen

⁶⁰ Zusammenfassung einer längeren Ausführung: Joachim Liß-Walther: „Die Gemeinde des Christus fußt auf Israel“ – Ein Beitrag zum Stand evangelischer Einsichten nach der Schoah. In: Joachim Liß-Walther/Bernd Gaertner: Aufbrüche. Christlich-Jüdische Zusammenarbeit in Schleswig-Holstein nach 1945. Kiel 2012, 64–81.

Bund mit Israel gekündigt, könnte er angesichts von Versagen und Schuld der Kirche wohl auch ihr den „neuen“ Bund kündigen.

4. Wie die Thora für Israel den guten Willen und die Weisung-Anweisung Gottes für ein menschenwürdiges Miteinander-Leben repräsentiert, so repräsentiert und verkörpert Jesus der Christus für die Christen aus Juden und Heiden die Thora:

„Glaubt nicht, dass ich gekommen bin, das Gesetz und die Propheten aufzulösen; ich bin nicht gekommen aufzulösen, sondern zu erfüllen.“ (Mt 5,17)

Daher ist Paulus in Röm 10,4 auch nicht zu lesen als: „Denn Christus ist des Gesetzes Ende“, sondern zu verstehen als: „Denn Christus ist des Gesetzes Erfüllung.“

5. Sowohl Juden als auch Christen sind gerufen und begabt zur Aufgabe, die Schöpfung, Welt und Umwelt zu bewahren und zu entwickeln im Streben nach Zedaka, das ist Gerechtigkeit, und Schalom, das ist Frieden im umfassenden Sinn. In diesem Kontext ist das Doppelgebot der Liebe zu verstehen, wie es im Ersten Testament zu finden ist und von Jesus betont wird:

„Du sollst den Herrn, deinen Gott, liebhaben von ganzem Herzen, von ganzer Seele und mit all deiner Kraft. [...] Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst.“ (5. Mose 6,5 und 3. Mose 19,18)

6. Juden als auch Christen leben – wenn auch auf unterschiedliche Weise – von der gemeinsamen Hoffnung auf das Reich Gottes, das weder die einen noch die anderen aus eigener Kraft und Macht zu erzwingen und herzustellen vermögen. Das Reich Gottes kommt, wenn Gott will; es ist allerdings nicht ausgeschlossen, dass Bedingungen der Möglichkeit, dass Gott sein Reich kommen lassen will, durch die Befolgung seiner guten Weisungen befördert werden kann.
7. Unstrittig ist damit zugleich, dass kein theologisch daherkommender Antijudaismus, geschweige denn Antisemitismus mehr in Theorie und Praxis der Kirche noch und wieder Platz nehmen und besetzen darf, weil das Christentum aus Israel hervorwuchs und auch in dem, worin es sich von Israel unterscheidet – im Bekenntnis zu Jesus Christus – verbunden ist und bleibt.